

# Warum Ökonomen schlecht prognostizieren und die Risiken vielleicht doch anders sind



**Von Prof. Dr. Erwin W. Heri**  
Dozent an den Universitäten  
Basel und Genf  
Chairman Valartis Group AG, Baar

Noch selten hat eine meiner Kolumnen ähnlich intensive Reaktionen ausgelöst, wie die im letzten PRIVATE geäusserte Kritik an einer Reihe von Finanzmarktmodellen, die vielerorts noch immer als Basis für das traditionelle Riskmanagement verwendet werden. In der Tat waren diese Überlegungen aber nur ein Teilaspekt einer viel fundamentaleren Infragestellung der Art und Weise, wie Ökonomen auch heute noch vielerorts versuchen, wirtschaftliche Zusammenhänge zu modellieren.

Die traditionelle Nationalökonomie basiert auf einem Gleichgewichtsparadigma, innerhalb welchem das wirtschaftliche System als Ergebnis des Verhaltens einer grossen Anzahl von rational handelnden Wirtschaftssubjekten um einen gleichgewichtigen Wachstumspfad oszilliert. In der realen Welt wird dieses System immer wieder von irgendwelchen kleineren und grösseren exogenen Schocks (Kriege, Hungersnöte, Erdölshocks etc.) aus dem Gleichgewicht geworfen, findet dann aber über kurz oder lang wieder zu einem Gleichgewichtszustand zurück. Diese hier vereinfachend dargestellte Sicht geht auf Léon Walras zurück, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts versucht hat, das damalige Gleichgewichtsverständnis aus der Physik auf die Wirtschaft anzuwenden. Es war zu der Zeit Mode, alles Mögliche mit Hilfe der damals vorhandenen mathematischen Grundlagen darzustellen. Und in der Tat war es eine ausserordentliche Leistung von Walras und seinen Mitkämpfern, eine erste analytische

Durchdringung wirtschaftlicher Gegebenheiten entwickelt zu haben. Er schaffte damit die mathematischen Grundlagen jener Wirtschaftslehre, die wir bis heute in den meisten Lehrbüchern und Zeitschriften finden. Das Walras'sche Gleichungssystem hat in den wildesten Weiterentwicklungen und Verästelungen Generationen von Wirtschaftsstudenten und -wissenschaftlern beschäftigt und ausgesprochen interessante Erkenntnisse zutage gebracht. Ein Grossteil der Phänomene, die wir heute in der realen Welt beobachten, lässt sich in vernünftiger Art und Weise mit den traditionellen Denkmodellen analysieren und erklären.

Ein Nachteil dieser Modelle ist, dass an vielen Stellen die Realitätsnähe, insbesondere der zu treffenden Annahmen, der mathematischen Eleganz geopfert wurde. Nur allzuoft wurden relevante Fragestellungen nur deswegen nicht weiter durchleuchtet, weil sie einer mathematischen Formulierung nicht zugänglich waren – zumindest nicht einer einfachen linearen Formulierung. Ein weiteres Problem dieses Modellansatzes war und ist, dass er – wie formal elegant die Analysen auch immer waren –, keine vernünftige Prognose der wirtschaftlichen Kernvariablen zulässt. Es gelang den Ökonomen weder mit komplexen ökonomischen Modellen noch mit eleganten statistisch-mathematischen Formulierungen, einigermassen vernünftige Prognosen über die Wirtschaftsentwicklung zu machen. Solange die Kernvariablen ruhig dahinplätscherten, war die Voraussage trivial. Sobald aber Dynamik in das System kam, versagten die Prognosen regelmässig. Das heisst, genau dann, wenn man sie am meisten brauchte.

Die mittelfristigen Wirtschaftsprognosen sind und bleiben etwa gleich unzuverlässig wie langfristige Wetterprognosen. Anders als die Ökonomen haben die Meteorologen aber seit längerem begriffen, warum sie mit ihren Langfristprognosen scheitern. Die Erdatmosphäre ist einer vernünftigen Formulierung mit traditioneller Mathematik nicht zugänglich, sondern sie ist ein hochkomplexes, dynamisches System ohne Gleichgewicht, dessen analytische Formulierung ausgesprochen schwierig ist und deswegen ebenfalls kaum vernünftige Prognosen zulässt.

Die Gruppe der Ökonomen, die der Meinung ist, wir hätten es in der Wirtschaftswelt mit ähnlich komplexen Systemen zu tun wie beispielsweise in der Meteorologie, wird immer grösser. In diesen Kreisen wird die Meinung vertreten, die Unfähigkeit zur Prognose, beispielsweise

der Konjunktorentwicklung, sei vor allem darauf zurückzuführen, dass die Anlehnung der Väter der mathematischen Wirtschaftstheorie an den damaligen Wissensstand der Physik zu einer jahrzehntelangen Fehlinterpretation der Wirtschaft als geschlossenes Gleichgewichtssystem geführt hat. Die zahlreichen Verästelungen und Weiterentwicklungen, die das traditionelle wirtschaftliche Denken nach Walras genommen hat, ändern nichts an dieser fundamentalen Kritik.

Bei der Suche nach einer Alternative wird argumentiert, dass es sich beim wirtschaftlichen Grundgebäude möglicherweise um ein sogenanntes komplexes adaptives System handelt. Seit rund 10 Jahren versuchen Forscher auf diesen Hypothesen aufbauend alternative Modelle zu entwickeln. In ihnen erscheint die Wirtschaft nicht mehr als statisches Gleichgewichtssystem, sondern als ein «... summender Bienenkorb voll dynamischer Aktivität – weit entfernt von jedem Gleichgewicht», wie es Beinhöcker formuliert (Eric D. Beinhöcker; *The Origin of Wealth*, Harvard Business School Press, 2006 / *Die Entstehung des Wohlstandes*, Mi-Fachverlag, Landsberg am Lech, 2007). Interessant ist an diesen Modellen und Denkansätzen, dass das Zusammenspiel der modellierten Akteure zu Mustern des konjunkturellen Auf- und Abschwungs und zu Innovationschüben führt, die ähnlich aussehen, wie diejenigen, die wir aus der realen Wirtschaft kennen. Sie produzieren mit ihren Feedbackmechanismen und ihren Nicht-Linearitäten beispielsweise für Finanzmärkte auch statistische Verteilungsmuster, die viel näher an der Realität liegen als die simplen Modelle, die wir in der letzten Kolumne kritisiert haben. Bubbles, Hyperinflationen, Crashes und Ähnliches werden dort nicht zu Anomalien, sondern gehören zur Normalität einer systemendogenen Dynamik.

Neue Paradigmen für die Wirtschafts- und Finanzanalyse? Vielleicht. Auf jeden Fall lohnt es sich, die Entwicklungen in diesem Bereich in den Augen zu behalten. Wer für die Risiken grosser Unternehmen zuständig ist und damit unter Umständen auch für Milliarden von Aktionärs- und/oder Anlegern und Tausende von Arbeitsplätzen, sollte diese Entwicklungen nicht völlig negieren. Am Schluss nützt es nicht viel, zu sagen, man habe sich halt auf ein bestimmtes Modell verlassen und das sei leider falsch gewesen. Runs, Bubbles und sonstige im traditionellen Denkansatz kaum zu erklärende Phänomene existieren, und es ist besser, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, als sie in den Elfenbeinturm abzuschieben. ●